

Inflation des Hasses

Hassgefühle kommen im Neuen Testament bekanntlich nicht besonders gut weg. »*Verhasst und einander hassend*« – so beschreibt Paulus den Zustand der unerretteten Menschen (Tit 3,3). Und wer als Christ seinen Bruder (immer noch) hasst, »*ist ein Menschenmörder*«, stellt Johannes unverblümt fest (1Joh 3,15).

Der Duden definiert *Hass* als »heftige Abneigung; starkes Gefühl der Ablehnung und Feindschaft gegenüber einer Person, Gruppe oder Einrichtung« – das steht mit dem biblischen Gebrauch des Wortes durchaus in Einklang. In letzter Zeit scheint es jedoch zu einer merklichen Bedeutungserweiterung gekommen zu sein, insbesondere im öffentlichen Diskurs und in den sozialen Medien: Jeder, der bestimmte Personen oder Bestrebungen auch nur *kritisziert*, muss sich inzwischen auf den Vorwurf der »Hassrede« gefasst machen.

Pate gestanden hat hier, wie so oft, das Englische, in dem die Wörter *love* und *hate* schon immer recht inflationär verwendet wurden (eine Wendung wie *to love/hate doing something* konnte im Deutschen noch bis ins 20. Jahrhundert hinein kaum mit *lieben/hassen* wiedergegeben werden). Der Ausdruck *hate speech* kam Ende der 1980er Jahre in den USA im Zusammenhang mit der Diskriminierung von Minderheiten auf, also etwa gleichzeitig mit der *Political-Correctness*-Debatte.

Wie weit die Definition von »Hate Speech« mittlerweile geht, zeigt eine Beispielsammlung, die auf der Website der Bundeszentrale für politische Bildung zustimmend zitiert wird.¹ Schimpfwörter wie *Kanake* und *Schwuchtel* oder Aufrufe wie »Die sollte man alle vergasen!« kann man auf einer solchen Liste mit Recht erwarten; als »Hate Speech« gelten hier aber auch bereits Ausdrücke wie »Homo-Lobby« oder »drohende Islamisierung«, die – ob inhaltlich berechtigt oder nicht – in jedem Fall von der Meinungsfreiheit gedeckt sein müssten.

Ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte die Fahnung nach »Hate Speech« jüngst im Projekt »Netz-Teufel« der Evangelischen Akademie zu Berlin.² Die Initiatoren haben sich die Analyse von »gruppenbe-

zogener Menschenfeindlichkeit im Namen des christlichen Glaubens« zur Aufgabe gemacht und finden »Hate Speech« vor allem in Verbindung mit einer Reihe von sogenannten »toxischen Narrativen«: »Der Islam bedroht uns«; »Homosexualität bedroht Gottes Ordnung«; »Flüchtlinge unterwandern das Sozialsystem«; »Der Genderwahnsinn ist reine Ideologie«; »Wir leben in einer Meinungsdictatur«.

Ganz bestimmt kann man über all diese Themen hasserfüllt reden und schreiben; sie jedoch pauschal unter »Hate-Speech«-Verdacht zu stellen, kommt einem Versuch gleich, den christlichen Glauben auf linke politische Positionen festzulegen oder gar »Glauben durch Gesinnung zu ersetzen«, wie der Schriftsteller Klaus-Rüdiger Mai der Akademie vorwarf.³ Nach Ansicht des bayerischen Journalisten und evangelischen Landessynodalen Hans-Joachim Vieregger geht es bei dem Projekt überhaupt »nur vordergründig um den Hass im Netz«; eigentlich werde versucht, »missliebige Positionen zu bekämpfen«.⁴

Ganz »verteufelt« wird der Hass übrigens selbst im Neuen Testament nicht: Auch wenn wir nirgendwo aufgefordert werden, *Menschen* zu hassen (auch nicht unsere Feinde: Mt 5,43f.), lobt Jesus die Gemeinde in Ephesus doch dafür, dass sie »*die Werke der Nikolaiten hasst, die auch ich hasse*« (Offb 2,6), und Judas ermahnt seine Leser, »*sogar das vom Fleisch befleckte Kleid*« zu hassen (Jud 23). Den Sünder lieben, aber die Sünde hassen – das ist eben nicht nur ein »evangelikales Klischee«, sondern durchaus ein biblisches Gebot.

Michael Schneider

1 www.bpb.de/252396/was-ist-hate-speech

2 www.netzteufel.ea-berlin.de

3 *ideaSpektrum* 21/2018, S. 7.

4 *ideaSpektrum* 22/2018, S. 6.